

EINÜBUNG UND WEISUNG

Vom gottmenschlichen Miteinander

Eine theologische Besinnung zum Dreifaltigkeitssonntag

1. Ein Blick auf Liturgie und Kirchenjahr

Eine der Begrüßungsformeln zu Beginn der Eucharistiefeier lautet: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch“. Es ist dies der Schluß des zweiten Korintherbriefes (2 Kor 13,13). Paulus will dort in einem abschließenden Gruß- und Segenswort den Glauben zusammenfassen, den er den Korinthern verkündet hatte, den Glauben an den einen Gott, den Vater, der sich uns Menschen in seinem Sohn gezeigt hat und von uns im Heiligen Geist angebetet wird.

Der Glaube an diesen Gott macht auch die Feier des Kirchenjahres aus mit seinen Festkreisen. Zu Weihnachten feiern wir die große Hinwendung Gottes zu uns Menschen: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eigenen Sohn (für uns) dahingab“ (Joh 3,16). Im wehrlosen Kind tritt diese Liebe in Erscheinung. Aber Weihnachten ist auch der Beginn der besonderen Hinwendung des Menschen zu Gott, der Hingabe an den Willen Gottes, wie sie der Mensch Jesus gelebt hat. Seine äußerste Hingabe an diesen Willen ist die am Kreuz. „Abba, Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Mk 14,36). Das ist das Wort des Karfreitags. In dieser vollkommenen Hingabe erweist sich der Mensch Jesus als Sohn seines Vaters, dessen Willen er sich vorbehaltlos überläßt. Er erweist sich als eins mit Gott und mit seinem göttlichen Leben, und eben diese Einheit ist das Geheimnis von Ostern. Damit wir aber in Jesus den Sohn und seine Einheit mit dem Vater erkennen können, dazu muß Gott selbst unsere Herzen erleuchten. Das geschieht im Kommen des Geistes zu Pfingsten. Am Sonntag nach Pfingsten feiert dann die Kirche, als Abschluß und Zusammenfassung der großen Festkreise und bevor die Reihe der Sonntage im Kirchenjahr wieder einsetzt, am Dreifaltigkeitssonntag, daß Gott sich nicht nur als Vater, Sohn und Geist uns Menschen im Gang der Geschichte gezeigt hat und zeigt, sondern daß er auch in sich, in seinem ewigen und übergeschichtlichen Wesen, diese Einheit der drei Personen ist.

2. Wie offenbart uns der biblische Jesus den dreifaltigen Gott?

Gott ist nicht eine einsame Person jenseits der Welt, sondern er ist ein personales Verhältnis, – zunächst das Verhältnis von Vater und Sohn, und dies zeigt sich uns in der Bibel so:

Gerade die historisch-kritische Exegese lehrt uns, daß Jesu Predigt nicht darin bestand, sich direkt als Gott oder als Sohn Gottes den Menschen zu präsentieren. Vielmehr hat Jesus vor allem auf die nahe Herrschaft Gottes verwiesen (Mk 1,14f), d.h. dar-

auf, daß Gott allein der Herr ist, daß er sich den Menschen liebevoll zuwendet und seine endgültige Herrschaft unter ihnen aufrichten wird. Für die Menschen kann es deshalb nur darauf ankommen, sich auf diese Nähe seiner Herrschaft mit ganzem Herzen einzustellen. Im Grunde hat Jesus damit nur das erste Gebot vom Sinai mit neuer Radikalität und geschichtlicher Dynamik erfüllt. Gott allein! Sein Gottsein ist Ziel der Geschichte. Für den Menschen bedeutet dies die Befreiung und das Heil. Denn alles, was den Menschen sonst beherrschen möchte, ist durch diese Wahrheit vom Herrsein Gottes in die Schranken verwiesen.

Daß Jesus im Zuge dieser Predigt eher von sich weg und auf Gott hin verwiesen hat, macht ein kleines Detail deutlich, das kaum eine spätere Zutat sein kann. Als der reiche Jüngling zu Jesus kommt und ihn anredet: „Guter Meister“, da antwortet ihm Jesus: „Was nennst du mich gut. Gott allein ist gut“ (Mk 10,18).

Jesus trat nicht in eigener Vollmacht auf. Die Vollmacht, die er tatsächlich besaß und mit der er wirkte, gewann er aus der Offenheit für den Willen des Vaters. Gerade im Johannesevangelium, das uns Jesus in seiner erhabenen Gottebenbürtigkeit vor Augen führt, ist dieser Zug seines Wesens besonders betont. „Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, was er den Vater tun sieht“ (Joh 5,19). „Meine Lehre ist nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat“ (Joh 7,16). Jesu eigene Vollmacht, wie sie etwa in der Bergpredigt deutlich wird, ist dann eine Konsequenz dieser seiner Selbstlosigkeit vor Gott. Der Wille Gottes konnte in ihm so transparent werden, weil Jesus so völlig offen für ihn war, und nur Jesus konnte für ihn so offen sein. Der Wille Gottes aber ist Gott selbst, und so muß Jesus als *die* Erscheinung Gottes schlechthin gelten.

Diese Offenheit für den Willen des Vaters ist begründet in Jesu ganz persönlichem, ja intmem Verhältnis zu Gott als seinem Vater. Jesus wagt es sogar, Gott mit einer kindlichen Anredeform „Abba“ zu nennen (Mk 14,36). Dieses persönliche Verhältnis Jesu zum Vater schließt uns andere zunächst einmal aus. Denn wenn Gott in dieser einzigartigen Weise der Vater Jesu ist, dann ist Jesus in ebenso einzigartiger Weise der Sohn dieses Vaters. In den Worten Jesu heißt dies: „Niemand kennt den Vater nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will“ (Mt 11,27).

Aber aus diesem Wort Jesu geht auch hervor, daß wir an seinem exklusiven Verhältnis zum Vater teilnehmen dürfen. Freilich, diese Teilnahme ist nur in der Kraft Gottes selbst möglich, d.h. durch seinen Geist. So sagt Paulus: „Ihr habt ja nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, so daß ihr euch wieder fürchten müßt, sondern ihr habt den Geist der Sohnschaft empfangen, in dem wir rufen Abba, Vater“ (Röm 8,15). Gott selbst wirkt in unseren Herzen. Wir können nicht ohne ihn zu ihm kommen. Er selbst muß uns durch seinen Geist in die Gemeinschaft des Sohnes führen und in dessen vertrautes Verhältnis zu Gott als seinem und unserem Vater.

Jesus verbindet deshalb mit seinem Abschied die Ankündigung des Trösters. „Es ist gut, daß ich weggehe. Denn wenn ich nicht gehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen“ (Joh 16,7). Jesus macht sein Verschwinden sogar zur Bedingung für das Kommen des Trösters, des Geistes. Der Geist allein kann unsere Herzen öffnen für eine Nähe zu Jesus, die seine physisch menschliche Gegenwart weit übersteigt. In dieser Erfahrung des Geistes kann Paulus sagen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Und die Liebe, die uns innerlich bewegt, ist die Liebe Gottes selbst. Denn: „Die Liebe Gottes ist in unseren Herzen ausgegossen durch den Geist“ (Röm 5,5).

An den dreifaltigen Gott glauben, das heißt daran glauben, daß Gott nicht der ferne, unzugängliche Gott für uns geblieben ist, sondern daß er sich auf unsere Seite gestellt hat. Er ist als Mensch unser Bruder und in unseren Herzen lebendig als Geist. Gott ist niemals nur unser Gegenüber. Den Weg zu Gott geht er selbst mit uns.

3. *Gott ist in seinem ewigen Wesen dreifaltig!*

Gott ist für uns Vater, Sohn und Geist. So zeigt er sich. Aber er stellt uns damit nicht lediglich eine dreipersonliche Maske vor Augen, hinter der er als ein ganz anderer Gott verborgen wäre. Nein, Gott wollte sich uns wirklich *offenbaren*, und das heißt, daß er sich uns gezeigt hat, wie er *ist*. Wenn Gott uns in seinem Sohn und dessen Hingabe an den Willen des Vaters wirklich erschienen ist, dann ist Gott schon in sich diese wechselseitige Einheit von Vater und Sohn, und wenn Gott uns durch sich selbst in diese Einheit von Vater und Sohn führt, dann zeigt er sich uns so, daß er selbst zu Vater und Sohn hinführt, dann ist der Geist, der unsere Herzen auf Vater und Sohn hinbewegt, selbst Teil des göttlichen Wesens und als dieser die große Hinbewegung zu Vater und Sohn, und das heißt: er ist von Ewigkeit her der Geist ihrer Einheit.

Indem Gott sich mit uns Menschen einläßt, zeigt er uns nicht eine „Außenansicht“ von sich, die mit ihm selbst nichts weiter zu tun hat. Vielmehr offenbart er sich uns als der, der er in Ewigkeit ist: als Vater, Sohn und Geist.

Das ist der Sinn des Wortes aus dem ersten Johannesbrief (1Joh 4,8.14): „Gott ist Liebe“. Diese Aussage ist im striktesten Sinn zu nehmen. Gott ist nicht eine Person, die auch einmal liebt, je nachdem ob sie ein Geschöpf vor sich hat, das dann Adressat seiner Liebe sein kann. Gott ist ganz unabhängig von der Schöpfung in sich Liebe, d.h. Austausch, Hingabe und Miteinander, eben: Vater und Sohn im einen und einigenden Geist. In dieser göttlichen Mitte, dem Zueinander der Personen, liegt der Ursprung der Schöpfung begründet, und im Hinblick auf diese Mitte ist ihre Vollendung zu erwarten.

4. *Das alternative Gottesbild der Aufklärung*

Die traurigen Konfessionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts begünstigten bei vielen Intellektuellen die Auffassung, es müsse sich eine für die Menschen verbindliche Religion finden lassen, die unabhängig ist von den sich streitenden christlichen Kirchen und ihren Glaubensbekenntnissen, also eine Religion aus reiner Vernunft. Der Gottesgedanke, der dieser Motivation entstammt, ist der des „Deismus“, der von England kommend im 18. Jahrhundert auf Frankreich und Deutschland übergegriffen hat. Es ist der Glaube an den einen Gott als überweltliches Subjekt, der die Welt geschaffen hat und dem die Menschen im Gewissen verantwortlich sind (Ein Beispiel für diesen Glauben sind etwa die „Bekenntnisse des savoyischen Vikars“ in Rousseaus „Emile“). Diese Vorstellung von der einen göttlich-überweltlichen Person hat zweifellos auch unsere christliche Glaubensvorstellung mitgeprägt. Doch scharfsichtige Geister haben an diesem Gottesbild bald Defizite entdeckt. Denn ist diese einsame Person über den Wolken nicht eigentlich in sich unvollkommen? Ist sie nicht vielleicht sogar ein Egoist (so Feuerbach)? Braucht sie nicht die Welt, um überhaupt ein Gegenüber zu haben?

Schiller bringt dieses ambivalente Gottesbild in der letzten Strophe seines Gedichtes „Die Freundschaft“ so zum Ausdruck:

*Freundlos war der große Weltenmeister
Fühlte Mangel – darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit! –
Fand das höchste Wesen schon kein gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm – die Unendlichkeit.*

Die literarische Schönheit dieser Verse ist unbestritten. Aber christlich ist ihr Gottesbild nicht. Gott ist nicht *eine* Person. Dies ist sogar eine Häresie. Gott ist personal. Er ist ein Gott in drei Personen. Ein solcher Gott *braucht* nicht die Welt zur Kompensation. Er ist in sich von Ewigkeit her schon Austausch und Gegenüber. Egoismus ist ihm wesensfremd. Die Schöpfung ist von daher reiner Überfluß, reines Umsonst. Sie ist Gnade, ist Geschenk, und als solches existieren wir, nicht als irgendein sublimes Mittel zum Zweck.

5. Was heißt es für uns, an den dreifaltigen Gott zu glauben?

An den dreifaltigen Gott glauben heißt darauf setzen, daß die Liebe das eigentlich Tragende, das eigentlich Wirkliche dieser Wirklichkeit ist, daß sie nicht nur ein schönes, aber kraftloses Ideal ist, sondern die tatsächliche Macht, die sich am Ende auch als siegreich erweisen wird gegen alle Mächte und Gewalten dieser Welt, weil Gott Herr dieser Welt ist, und weil dieser Gott ein Gott der Liebe ist.

An den dreifaltigen Gott glauben heißt für uns, daß wir, allen naheliegenden Einwänden zum Trotz, der Liebe den Vorzug geben vor dem Egoismus, und somit auch der Sympathie, der Ehrfurcht voreinander, der Versöhnungsbereitschaft vor dem Neid, vor der Rachsucht und der Wahrnehmung unserer Vorteile ohne Rücksicht auf andere. „Man muß halt schauen, wo man bleibt!“ Diese Entschuldigung ist naheliegend, und der Spott über den Gläubigen, der so offensichtlich auf die falsche Karte gesetzt hat, läßt nicht auf sich warten. Der Gläubige wird diesen Spott mit Gelassenheit ertragen. Denn auf die Liebe zu setzen ist für ihn kein weltfremder Idealismus, sondern die realistische Konsequenz aus der Einsicht, daß der dreifaltige Gott Herr seiner Schöpfung ist und bleibt und daß er die Macht über sie auch in den Händen behält.

An den dreifaltigen Gott glauben heißt schließlich daran glauben, daß Gott auf unserer Seite steht, daß er seine Gegenwart der Welt nicht vorenthält, sondern in ihr bis in unser Herz hinein wirksam ist, ohnmächtig zwar, weil er sich nur unserer Freiheit verbünden will, mächtig aber, weil durch ihn diejenige Freiheit, die sich ihrerseits ihm verbündet, wächst und stark wird und – aller Vergänglichkeit zum Trotz – Ewigkeitswert erhält.

Josef Schmidt, München